



KEYSTONE

Integrative Förderung: Ja, aber nicht so

An immer mehr Schulen besuchen Kinder mit speziellen Bedürfnissen den Regelunterricht

Der Dachverband der Lehrerinnen und Lehrer befürwortet die schulische Integration – und steht ihr gleichzeitig kritisch gegenüber. Denn die Mittel sind knapp. Aus den Kantonen kommen gemischte Rückmeldungen.

KAREN SCHÄRER

Die Kleinklasse ist ein aussterbendes Modell. Denn gemäss dem Konzept der integrativen Förderung – auch als schulische Integration, integrativer Unterricht oder integrative Schulung bezeichnet – sollen möglichst alle Kinder eine Regelschule besuchen. «Wenn immer es möglich und sinnvoll ist, soll man ein Kind integrieren», sagt Martin Wendelspiess, Leiter des Volksschulamts Zürich. Das heisst: Kinder mit einer Lernbehinderung werden ebenso in eine Regelklasse aufgenommen wie etwa körperlich behinderte oder hochbegabte Kinder oder Schülerinnen und Schüler ohne Deutschkenntnisse. «Natürlich ist uns aber klar, dass für gewisse Kinder oder deren Umfeld die Integration nicht richtig ist, dann bleibt es bei separativen Lösungen», fügt Wendelspiess an.

Auch wenn sich die Fachwelt nicht ganz einig ist, so herrscht heute die Meinung vor, dass lernbehinderte Kinder bei integrativer Schulung grössere Fortschritte machen als in Kleinklassen. Alle Beteiligten profitieren in Bezug auf Sozial- und Selbstkompetenz. Zudem sieht auch das Behindertengleichstellungsgesetz die Integration behinderter Kinder und Jugendlicher in die Regelschule vor (siehe Update).

Praxis zeigt Mängel auf

Wer sich unter Lehrpersonen umhört, hört vielerorts zunächst Positives über das Modell integrative Förderung an sich. Dann folgen die skeptischen Einwände bezüglich der Umsetzung.

Franziska Peterhans, Zentralsekretärin beim Dachverband Schweizer Lehrerinnen und Lehrer (LCH), bringt das Dilemma auf den Punkt: «Es ist ein wunderschöner Gedanke, dass jedes Kind in eine Klasse gehört. Doch die Integration ist noch nicht gelöst, indem man alle Kinder in ein Klassenzimmer steckt: Die

gelungene Umsetzung der Theorie in die Praxis steht und fällt mit den Ressourcen, die zur Verfügung stehen.»

Bea Fünfschilling, Präsidentin des Lehrerverbands Baselland, hat grundsätzlichere Bedenken: Integration könne nur bei denjenigen Kindern gelingen, die dem Unterricht im Klassenverband folgen und die Lernziele erreichen können. Die Praxis sieht jedoch anders aus: Integriert werden eben gerade auch Kinder, die in gewissen Fächern, etwa Deutsch und Mathematik, von den Lernzielen befreit sind.

Zu grosse Klassen, zu wenig Zeit

Patrik Lischer ist schon fast ein alter Hase, was integrative Schulung angeht. Im ländlichen Bucheggberg SO, wo er während 14 Jahren unterrichtete, war die integrative Schulung selbstverständlich – bedingt durch die demografischen Gegebenheiten vor Ort. Nicht nur unterrichtete er Viert-, Fünft- und Sechstklässler in einem Schulzimmer; in seinem Klassenzimmer sass immer auch Kleinklässler, die andernorts in separate Kleinklassen eingeteilt worden wären. Lischer ist überzeugt, dass die integrative Förderung «grundsätzlich ein wertvolles Modell ist, das allen Kindern viel bringt». Aus seinem grossen Erfahrungsschatz ist für ihn aber klar: «Bei Klassen von mehr als 18 Schülern ist es schwierig, die individualisierenden Bedürfnisse wahrzunehmen.» Das bestätigen Fachkräfte unisono – und doch hat die Solothurner Regierung vor wenigen Jahren aus finanziellen Gründen die durchschnittliche Klassengrösse von 20 auf 22 Schüler angehoben.

Sorgen machen den Lehrpersonen auch die zeitlichen und finanziellen Ressourcen, die ihnen für die integrative Schulung zur Verfügung gestellt werden. Niklaus Stöckli, Präsident des Aargauer Lehrerverbands, sagt: «Viele melden mir, dass die zeitlichen Ressourcen nicht ausreichen.» Die Lehrer wünschen sich zusätzliche Ressourcen für die Einführungsphase und generell eine grosszügigere Bemessungsgrundlage für die Zuteilung der Fachkräfte, die sie im Unterricht unterstützen: Wenige Stunden pro Woche ist eine schulische



HETEROGENE KLASSEN Die Individualisierung hat in Schulen Einzug gehalten – und dies nicht nur in Bezug auf die Kinder mit speziellen Bedürfnissen. KEYSTONE

Update

Als Folge der im Jahr 2004 vom Volk angenommenen Neugestaltung des Finanzausgleichs (NFA) hat sich die Invalidenversicherung Ende 2007 aus der Regelung und Finanzierung der Sonderpädagogik zurückgezogen. Seit 2008 tragen die Kantone die gesamte fachliche, rechtliche und finanzielle Verantwortung für die besondere Schulung von Kindern und Jugendlichen und für die sonderpädagogischen Massnahmen. Das Behindertengleichstellungsgesetz fordert die Kantone auf, die Voraussetzungen für eine verstärkte integrative Schulung von behinderten Kindern zu schaffen.

Jeder in seinem Tempo

Der **Kanton Solothurn** führt die integrierte Schulung per 2011 flächendeckend ein, im **Kanton Zürich** ist es bereits im Sommer 2010 so weit. Wobei, betont Martin Wendelspiess vom Volksschulamt, es in der Kompetenz der Gemeinden liege, auch weiterhin zusätzlich zur integrativen Förderung Kleinklassen zu führen. Auch im **Kanton Bern** gilt ab August 2010 die Maxime «integrativ vor separativ» – allerdings nur für leicht lernbehinderte Kinder. Kinder mit schweren Behinderungen

werden weiterhin im Regelfall separativ unterrichtet. Im **Kanton Baselland** ist die integrative Förderung noch nicht gesetzlich verordnet. «Trotzdem entwickeln sich die Modelle», sagt Marianne Stöckli, Leiterin der Fachstelle Spezielle Förderung beim Kanton Baselland. «Die Mehrzahl der Gemeinden arbeitet heute integrativ.» Im **Kanton Aargau** wiederum setzen aktuell 159 und damit die Mehrzahl der Gemeinden auf Integration; bis 2013 werden es nahezu alle Gemeinden sein. (KAS)

KEIN DIKTAT FÜR ALLE

Die Zeiten, in denen die Lehrkraft der Klasse einen Text diktierter, danach Fehler anstrich und Noten verteilte, sind vielerorts vorbei. Bevor sie ein Diktat ansetzt, überlegt sich Primarlehrerin Franziska Roth, welches Kind auf was speziell achtgeben soll. So kann es sein, dass sich ein Kind mit einer Rechtschreibbestörung nur auf die Nomen konzentriert und dass ein anderes, das besonders langsam ist, nur die ersten zwei Sätze aufschreiben soll. Die Individualisierung hat in den Klassenzimmern Einzug gehalten – und dies nicht nur in Bezug auf diejenigen Kinder, die spezielle Bedürfnisse haben und durch externe Fachkräfte unterstützt werden. Auch im Klassenverband selbst nehmen Lehrpersonen vielerorts auf die Bedürfnisse jedes Kindes Rücksicht, sodass die Klasse oft in kleinen Gruppen arbeitet. So kann die Lehrperson nicht nur eine Lektion planen, sondern sie muss sich auf verschiedene parallel laufende Szenarien innerhalb einer Lektion vorbereiten. (KAS)

Es mangelt an ausgebildeten Heilpädagogen

Es dauert noch Jahre, bis an den Schulen alle heilpädagogischen Stellen mit qualifiziertem Personal besetzt sind

KAREN SCHÄRER

Im Modell der integrierten Förderung spielen schulische Heilpädagogen eine bedeutende Rolle: Sie erstellen Diagnosen und bestimmen die Fördermassnahmen für die integrierten Kinder. Doch es gibt nicht genügend Fachkräfte, um die Stellen zu besetzen. «Wenn man zu wenige Fachkräfte hat, weicht man auf nicht qualifizierte Lehrkräfte aus. Das ist nicht in Ordnung, denn es bedeutet eine Verschlechterung in der Betreuungssituation der betroffenen Kinder», sagt Franziska Peterhans vom Lehrverband (LCH).

Die Kantone haben das Problem erkannt und bei der interkantonalen Hochschule für Heilpädagogik (HfH)

mehr Studienplätze eingekauft. Der Kanton Zürich beispielsweise verfügte jahrelang nur über 25 Studienplätze. Aktuell sind es 120. Die HfH hat ihr Angebot an Studienplätzen ausgebaut.

Peter Lienhard, Professor an der HfH in Zürich, vertritt eine «integrationsfreundliche Ausrichtung, ohne dogmatisch zu sein», wie er sagt. Für ihn ist eine kognitive Schwäche eines Kindes nicht zwingend ein Ausschlussgrund aus der Regelschule. «Problematisch ist es eher bei Verhaltensstörungen», sagt er. Etwa, wenn ein Kind konstant ungeteilte Aufmerksamkeit brauche oder sich destruktiv verhalte. Ein geistig oder körperlich behindertes Kind hingegen könne in eine Regel-

klasse aufgenommen werden. Wenn die Integration «von unten gewachsene Normalität» sei, erregte abweichendes Verhalten eines Kindes auch nicht grosses Aufsehen.

Kleinpensum genügt nicht

«Im Idealmodell stehen jeder Klasse jederzeit zwei Lehrpersonen zur Verfügung», sagt Lienhard, der Kanton beim Erstellen ihrer Sonderpädagogik-Konzepte berät. «Denn so ist die Klasse stark.» Auf die Frage der finanziellen Mittel angesprochen, weist er darauf hin, dass durch die Reduktion von Kleinklassen Ressourcen frei werden. Integriert man lernbehinderte und leicht geistig behinderte Kinder in die

Regelschule, werden auch Mittel frei, die bisher in die Sonderschulen flossen.

Der Alltag von Heilpädagoginnen ist heute vielerorts stark verzettelt: Sie haben an verschiedensten Schulen je ein Kleinpensum. Für die Fachleute ist klar, dass sie ihre Arbeit bei so kleinen Präsenzzeiten nicht zufriedenstellend erledigen können. Primarlehrerin Franziska Roth, die sich derzeit zur Heilpädagogin ausbildet, sagt: «Die Integration steht und fällt mit der Beziehung zum Kind und zu den Lehrpersonen.» Geringe Zeitbudgets für die Betreuung der integrierten Kinder bezeichnet sie als «pädagogischen Unsinn».